



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Winterberg, M.: Das Zentrum in Elsaß-Lothringen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das Zentrum in Elsaß-Lothringen

Von M. Winterberg=Straßburg i. Elsaß



ie unerwartete Wendung, die die Verhandlungen über die elsass-lothringische Verfassungsreform infolge der Beschlüsse der Verfassungskommission und der Nachgiebigkeit der verbündeten Regierungen genommen haben, hat wieder einmal die Aufmerksamkeit auf die Partei gelenkt, die schon so oft in wichtigen Fragen der Reichsgesetzgebung den Ausschlag gegeben und jetzt auch in der parlamentarischen Behandlung der Verfassungsfrage die Führung übernommen hat — auf das Zentrum. In seiner Hand liegt jetzt die Entscheidung, ob Elsaß-Lothringen noch in dieser Reichstagsession eine Verfassungs- und Wahlrechtsreform erhalten oder ob diese auf unbestimmte, aber voraussichtlich recht lange Zeit vertagt werden soll. Denn die andere Möglichkeit, daß die Verfassungsänderung mit Hilfe der Mehrheit des alten Bündnisses zustande kommt, ist bei der augenblicklich unter den bürgerlichen Parteien herrschenden Spannung und bei der großen Verschiedenheit zwischen dem, was die Konservativen, und dem, was die Nationalliberalen und die Fortschrittliche Volkspartei Elsaß-Lothringen geben wollen, wohl ausgeschlossen.

Für die Haltung der Zentrumsfraktion wird aber in hohem Maße die Rücksicht entscheidend sein, die sie auf ihre elsass-lothringischen Fraktionsgenossen und die reichsländische Parteiorganisation nehmen muß, und das um so mehr, als die Reichstagswahlen vor der Tür stehen und die Haltung sämtlicher Parteien in der Verfassungsfrage mehr oder weniger von wahl- und parteitaktischen Erwägungen beeinflusst wird.

Das Verhältnis des altdeutschen Zentrums zum reichsländischen Zentrum ist nun aber keineswegs so klar, wie es nach der gleichen Parteibezeichnung scheinen könnte. Schon die erste Lesung der Verfassungsvorlage im Reichstage

hat Gelegenheit geboten, die verschiedenen Schattierungen des elsäß-lothringischen Klerikalismus nebeneinander kennen zu lernen. Freilich — ganz so radikal wie daheim haben sich auch dessen extreme Richtungen im Reichstage nicht gebärdet, denn im Landesausschuß von Elsaß-Lothringen pflegen die Breiß, Wetterlé und Pfleger ganz andere Register demokratischer Beredsamkeit aufzuziehen; aber man hat doch deutlich erkennen können, daß zwischen Zentrum und Zentrum im Reichslande ein ganz gewaltiger Unterschied besteht, und die Stichproben, die die verschiedenen elsäßischen Abgeordneten von ihrer „Mentalität“ gegeben haben, haben genügt, um die Verschiedenartigkeit der Strömungen zu veranschaulichen, die im reichsländischen Klerikalismus unter dem Sammelnamen Zentrum nebeneinander hergehen und in ihm um die Vorherrschaft ringen.

Freiherr von Hertling, der offizielle Fraktionsredner des Zentrums, behauptete bei der ersten Lesung der Verfassungsvorlage im Reichstage, daß zu den Vertretern des deutschen Gedankens und eines engen Anschlusses an das geeinigte Deutschland gerade die Mitglieder der Zentrumsparlei in Elsaß-Lothringen gehörten. In gewissem Umfange hatte er recht. Seine Behauptung wäre aber ganz zutreffend gewesen, wenn er selbst gleich die Einschränkungen gemacht hätte, die sich bei der Beurteilung des reichsländischen Zentrums vom nationalen Standpunkte aus jedem aufdrängen. Das elsäß-lothringische Zentrum ist keine in ihren politischen Anschauungen homogene Partei. Seine Entstehung hat sich unter heftigen Kämpfen zwischen verschiedenen Richtungen vollzogen. Die Motive zu seiner Gründung oder zum Anschluß an seine Organisation waren bei den einzelnen Vertretern und Gruppen des reichsländischen Klerikalismus sehr verschiedenartig; und wenn es heute fast den gesamten politischen Klerikalismus Elsaß-Lothringens mit Ausnahme der dem Lothringer Block angehörenden klerikalen Kreise und der kleinen Gruppe des greisen Prälaten Winterer umschließt, so stellt diese äußerliche Geschlossenheit doch mehr ein taktisches Kompromiß zur Durchführung einer einheitlichen Machtpolitik als eine wirkliche, auf gleicher politischer Überzeugung beruhende Einheit dar.

Schon die ersten Spuren des Zentrumsgebans in Elsaß-Lothringen, die bis in die achtziger Jahre zurückgehen, lassen erkennen, daß das Zentrum sich im Reichslande trotz seiner für all seine Anhänger gleichen konfessionellen Grundlage nicht in derselben einheitlichen Weise entwickeln konnte wie in Altdeutschland. Die ersten Pioniere des Zentrums in Elsaß-Lothringen waren naturgemäß eingewanderte Altdeutsche, die dem altdeutschen Zentrum angehörten. Sie hatten zum großen Teil den Kulturkampf mitgemacht und das Zentrum in schwerem Ringen sich bewähren gesehen. Nichts lag ihnen näher als der Wunsch, diese feste, in lebenskräftiger Entwicklung aufstrebende Organisation in ihren neuen Wirkungs- und Lebenskreis einzuführen. Und sie fanden ein für die damalige Zeit — noch nicht zwei Jahrzehnte nach dem Kriege — auffallendes Entgegenkommen bei einheimischen katholischen Kreisen. Das Religionsbekenntnis war in jenen Stunden der Gefahr ein Bindemittel, das der evangelischen Bevölkerung

beider Nationalitäten fehlte. Während daher in protestantischen Kreisen an sich die Zahl derjenigen, die sich die Zuneigung zu Deutschland bewahrt hatten und mit der Rückkehr zum Deutschen Reich zufrieden waren, relativ weit größer war als die der Katholiken, die sich mit dem Umschwung der Verhältnisse ausgesöhnt hatten, schien die Annäherung zwischen den einheimischen Kreisen, die innerlich noch an Frankreich hingen, und den eingewanderten Altdeutschen im katholischen Lager viel schnellere Fortschritte machen zu sollen. Es gab damals im Elsaß wie in Lothringen schon einheimische katholische Geistliche, die das Zentrum nicht nur als festen Schutzwall für ihre bedrohten konfessionellen Interessen, sondern auch als Mittel zur Versöhnung der beiden national getrennten Bevölkerungsschichten betrachteten. Und jedenfalls waren sie sich darüber vollständig klar, daß der Anschluß ans Zentrum politisch nichts anderes bedeuten konnte, als Aussöhnung mit den bestehenden Verhältnissen und Teilnahme an der Politik des Reiches. Sie waren gleichwohl entschlossen, diesen Schritt zu tun; und ihr Beispiel würde wohl viele ihrer Landsleute zur Nachahmung veranlaßt haben.

Aber noch war es offenbar zu früh zu einem solchen parteipolitischen Verschmelzungsprozeß zwischen Altdeutschland und dem wiedergewonnenen Grenzlande. Französisch gesinnte Chauvinisten und Protestler auf der einen Seite, anmaßende und ungeschickte Dränger auf der anderen schädeten den empfindlichen Keimen der Verständigung. Das tief eingewurzelte Mißtrauen gegen die Beamten unter den altdeutschen Katholiken, an deren Unabhängigkeit von höheren, meist liberalen Einflüssen man in einheimischen Kreisen nicht glauben wollte, verletzte die eingewanderten Deutschen, die ihrerseits wieder bei Gemeinderatswahlen und ähnlichen lokalpolitischen Vorgängen ein gewisses Mißtrauen gegen einheimische katholische Kandidaten bekundeten, so daß deren Anhänger über Untreue und Unzuverlässigkeit der Altdeutschen klagten. Dennoch kam es in Metz 1892 noch zu einem geschlossenen Zusammengehen beider Teile bei der Unterstützung der Reichstagskandidatur des Altlothringers Dr. Haas und zur Gründung eines katholischen Volksvereins, in dem eine deutsche und eine französische Sektion sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfanden und in dem man auf beiden Seiten die Urzelle einer starken Zentrumsorganisation in Lothringen erblickte.

Aber gerade dieser Volksverein sollte für die Verwirklichung des Zentrumsgedankens im Reichslande verhängnisvoll werden. Bei Vorstandswahlen, die im Jahre 1893 stattfanden, wurden der einheimische Präsident und einige einheimische Vertrauensmänner nicht wiedergewählt. Die einheimischen Mitglieder fühlten sich entrechtet, das gegenseitige Vertrauen war endgültig vernichtet; die Absicht, gemeinsam eine Zentrumsorganisation zu schaffen, wurde begraben. So hatte das Nationalitätenprinzip den Sieg über eine Parteigründung davongetragen, die zu damaligen Zeiten unbedingt eine Förderung des Reichsgedankens und des Deutschtums in Lothringen bedeutet hätte.

Im Elsaß hatte sich in derselben Zeit die Ausbreitung der Zentrumsidee weniger verheißungsvoll vollzogen, sie brach infolgedessen aber auch nicht so

schroff ab. In Straßburg wurde sie in kleinen Kreisen Altdeutscher und Einheimischer weiter gepflegt, ohne aber sichtbare Fortschritte zu machen. Erst nach 1900 setzte die Propaganda für den Anschluß an das altdeutsche Zentrum mit größerer Stärke ein. Die Gründung der katholischen Fakultät in Straßburg, besonders aber die Entstehung liberaler und demokratischer Organisationen gab ihr einen kräftigen Anstoß, und, was das wichtigste war, ein von Altelsässern geleitetes klerikales Blatt, der *Elssäfer*, trat mit großer Lebhaftigkeit und Energie für den Anschluß ein.

Man hatte damals in klerikalen Kreisen bereits richtig erkannt, daß sich mit der Parteibildung eine Umwandlung der politischen Verhältnisse im Reichslande anbahnte, in der der Klerikalismus nur durch straffe Organisation zur ausschlaggebenden Macht werden könnte. Eine bessere Organisation aber als die des Zentrums konnte es für ihn nicht geben. Jedoch — darüber täuschten sich weder die Redaktion des *Elssäfers* noch ihre politischen Freunde und Hintermänner — Anschluß an das Zentrum suchen, hieß Brücken über den Rhein schlagen und teilnehmen an dem politischen Leben Deutschlands, nicht nach Liebhaberart, wenn es gerade einmal paßte, sondern ganz und mit dem ausgesprochenen Zweck, auf dieses politische Leben und die Gesetzgebung des Reichs Einfluß zu gewinnen. Denn nur dann konnte der reichsländische Klerikalismus darauf rechnen, im altdeutschen Zentrum eine Rolle zu spielen, wenn er dieses nicht nur elsäß-lothringische Interessen vertreten ließ, sondern selbst unbeschadet seiner partikularistischen Eigenart Hilfskräfte für die parlamentarischen Arbeiten und politischen Kämpfe des Zentrums heranzuführte. Und man wußte ferner ganz genau, daß ein großer Teil der klerikalen Politiker des Landes für diese Politik des Vergessens und des vorbehaltlosen Sicheinrichtens in deutschen Verhältnissen noch nicht zu haben war.

Trotzdem wagten der *Elssäfer* und seine Freunde den Schritt, und sie sind auch im wesentlichen ihrem damals aufgestellten Programm treu geblieben. Freiherr von Hertling hätte daher mit gutem Recht sagen können, daß diese Vertreter der Zentrumsparthei in Elsaß-Lothringen zu den Anhängern des deutschen Gedankens und des engen Anschlusses an das geeinigte Deutschland gehörten.

Aber das Gebilde, das sich heute elsäß-lothringisches Zentrum nennt, besteht nicht allein aus diesem Kreis überzeugter Vorkämpfer des Zentrumsgedankens, sondern es umfaßt auch den größten Teil der reichsländischen politisch organisierten Klerikalen, die vor kurzem noch als seine Gegner auftraten. Wie diese dazu gekommen sind, sich der Partei anzuschließen, welche Rolle sie in ihr spielen, das lehren die Kämpfe, die in den letzten zehn Jahren zuerst um die Parteigründung selbst und dann, als diese durchgesetzt war und eine immer stärker werdende Anziehung auf die katholische Wählerschaft ausübte, um die Vorherrschaft in ihr zwischen den verschiedenen Richtungen geführt wurden.

Als vor nunmehr neun Jahren die Frage des Anschlusses an das altdeutsche Zentrum im elsässischen Klerikalismus erörtert wurde, Wetterlé mit

ablehnender Gebärde die Frage aufwarf: „Irons-nous au Centre?“ und der Lorrain unwillig schrieb: „Et pourquoi veut-on faire l'union sous un drapeau politique, plutôt que sous la simple bannière catholique?“ da verfocht der Elsässer den Anschluß an das Zentrum bei aller Wahrung der partikularistischen Rechte der Elsaß-Lothringer nicht nur als eine Maßregel der politischen Zweckmäßigkeit, sondern auch in der richtigen Erkenntnis, daß die Entwicklung des reichsländischen Parteiwesens nur in enger Anlehnung an die altdeutschen Parteiorganisationen und damit an das politische Leben Altdeutschlands vor sich gehen könne. Das unklare Gebilde der Klerikalen elsäß-lothringischen Landespartei bot ihm keine Gewähr dafür, daß der politische Klerikalismus Elsaß-Lothringens sich in dem Wettkampfe der politischen Parteien, der damals im Reichslande begonnen hatte, würde behaupten können. Auf seine Seite stellten sich die Lothringer Volksstimme, die auch später den Kampf für das Zentrum gegen den Lothringer Block mit größter Zähigkeit führte, die Oberelsässische Landeszeitung, in der sich gelegentlich aber auch die Einflüsse der Gegner des Anschlusses geltend machten, und einige kleinere Zeitungen. Bekämpft wurde der Anschluß vom Journal de Colmar (heute Nouvelliste d'Alsace-Lorraine), das vom Abgeordneten Wetterlé geleitet wurde, vom Elsässer Kurier, vom Lorrain, einigen kleineren lothringischen Zeitungen und vom Volksboten, dessen Chefredakteur R. Hauß später Landesauschußabgeordneter wurde und damals zum ersten Male Mitglied des Reichstags war.

Diese Gegenüberstellung, die nur dadurch eine kleine Verschiebung erfuhr, daß Hauß seinen Widerstand gegen den Anschluß ans Zentrum aufgab und der deutschen Zentrumsfraktion beitrug, ist bis auf den heutigen Tag für die Richtungen im reichsländischen Zentrum maßgebend geblieben. Die Gruppe klerikaler Politiker, die man heute unter dem Sammelnamen Nationalisten zusammenfaßt, stammte sich mit aller Gewalt gegen den Anschluß an das Zentrum, und sie bildet heute noch dessen separatistischen, von den wirklichen Zentrumsmitgliedern in Elsaß-Lothringen wiederholt desavouierten und von der Kölner Volkszeitung mit großer Schärfe bekämpften Flügel.

In der Broschüre „Irons-nous au Centre?“ wurde die Organisation der Katholiken Elsaß-Lothringens ohne Anschluß ans Zentrum vorgeschlagen — eine Anregung, die von einem Teil der reichsländischen Klerikalen auch in der Klerikalen Landespartei verwirklicht wurde, die sich nach wenigen Jahren aber schon vollständig in der Zentrumspartei auflösen mußte.

Auch eine ganze Reihe anderer Einwände gegen den Anschluß erhob der Verfasser der Broschüre. Unter anderem suchte er die Anhänger des Zentrums des Gouvernentalismus zu verdächtigen, indem er schrieb: „Es sichts uns wenig an, daß einige der Unsrigen sich einbilden, unserer Regierung einen Dienst zu leisten, indem sie bei uns die Parteieinteilung einführen, wie sie im übrigen Reich sich vorfindet.“

Der Elsässer machte dazu die treffende Bemerkung: „Ex ungue leonem! Man hätte beinahe an der allgemeinen Bezeichnung des (anonymen) Verfassers

irre werden können, wenn eine Verdächtigung der Gegner ganz gefehlt hätte! Daß jener Satz gleich nach der Versicherung kommt, eine solche wichtige Frage müsse sine ira et studio behandelt werden, macht die Sache noch hübscher."

Man beurteilte also damals schon in elsässischen Zentrumskreisen die Persönlichkeit und Taktik des geistlichen Verfassers der Broschüre ganz richtig, wie man auch heute in denselben Kreisen ganz genau weiß, was man von der politischen Tätigkeit des gewandten, aber oft recht verschlungene Pfade wandelnden Chefredakteurs des *Nouveliste* zu halten hat. Daß das elsässische Zentrum trotzdem mit ihm und seinen Gesinnungsgenossen immer wieder gemeinsame Sache machte und ihm zeitweilig sogar einen bestimmenden Einfluß auf seine Haltung einräumte, war die Schwäche der Organisation, an der sie bis heute krankt.

Der springende Punkt der Broschüre war aber die Befürchtung, „daß die in Elsaß-Lothringen wohnenden altdeutschen Katholiken in einer Zentrumsorganisation eine vorherrschende Rolle spielen und die am wenigsten populären unter den reichsländischen Klerikalen die erste Geige spielen würden“. Dieser Satz in Verbindung mit der Bemerkung, die katholischen Altdeutschen sollten ja auch in eine selbständige Landesorganisation eintreten und in ihr mitwirken dürfen, wenn sie sich nur bescheiden wollten, auf eine bedeutendere Rolle in ihr zu verzichten, verkündete schon 1902 nichts anderes als den jetzt so viel besprochenen nationalistischen Grundsatz, die Altdeutschen im Lande zwar zu dulden und ihre Hilfe bei Wahlen und anderen Gelegenheiten anzunehmen, ihren Einfluß aber auf ein Minimum zu beschränken, während die Gründer der elsäß-lothringischen Zentrumspartei offenbar von dem ehrlichen Bestreben erfüllt waren, mit ihren altdeutschen Mitbürgern Hand in Hand zu arbeiten und den berechtigten elsäß-lothringischen Partikularismus nur mit ihnen zusammen zu pflegen, was sich um so leichter und befriedigend für beide Teile durchführen ließ, als die im Lande ansässigen Altdeutschen zum großen Teil vollständig mit den Landesinteressen verwachsen sind.

Der eben angeführte Satz der Broschüre offenbarte aber nicht nur eine starke Abneigung gegen das altdeutsche Element im Lande, sondern auch den brennenden Ehrgeiz jener Gegner des Anschlusses ans Zentrum, unter allen Umständen selbst die führende Rolle in Elsaß-Lothringen zu spielen.

Nachdem der Kampf zwischen den beiden Richtungen etwa ein Jahr lang mit Erbitterung geführt worden war, wurde am 25. November 1902 in Straßburg die Gründung einer elsäß-lothringischen Zentrumspartei und der Anschluß an das altdeutsche Zentrum mit etwa sechshundert gegen zwei Stimmen beschlossen. Die Gegenseite antwortete mit der Gründung von Sonderorganisationen und schärfsten Angriffen, aber schließlich zwangen die Verhältnisse, namentlich die innere Schwäche der klerikalen Landespartei, auch die Opposition, mit dem Zentrum Frieden zu schließen und wenigstens äußerlich mit ihm zusammenzugehen. Aber das Dogma der Zurückdrängung der Altdeutschen und der Befriedigung des persönlichen Ehrgeizes gaben sie nicht auf. Im Gegenteil!

Je schwieriger und bedeutsamer die Aufgaben wurden, die im Lande und für das Land zu lösen waren, um so stärker trat der Zwiespalt zwischen den beiden Richtungen, neben denen übrigens noch ein paar kleine, unabhängige Gruppen bestehen blieben, hervor, bis er bei den letzten Bezirkstags- und Landesauswahlwahlen im Jahre 1909 in der nationalistischen Bewegung und in dem von Wetterlé mit Unterstützung Blumenthals verbreiteten Gedanken der Gründung einer über den anderen Parteien stehenden Verfassungspartei seinen Höhepunkt erreichte.

Das elsässische Zentrum ist also nichts weniger als eine innerlich einheitliche Organisation. Sein Name deckt sich nur für einen bestimmten, allerdings wohl den größeren Teil seiner Mitglieder mit den in ihm wirkenden Ideen und Bestrebungen. Daher ist es aber auch so schwer, der politischen Tätigkeit des reichsländischen Zentrums wirklich gerecht zu werden. Viele tragen seinen Namen, die nicht seines Geistes sind, und gerade sie treten bei großen politischen Aktionen, bei kritischen Debatten im Landesauschuß und in der Publizistik am stärksten hervor, ohne daß der andere Teil bisher den Mut gefunden hätte, sich von ihrem Einfluß zu befreien.

Es muß zugegeben werden, daß die Parteikämpfe im Reichslande eine solche Klärung erschweren, da diese wahrscheinlich, wenigstens vorübergehend, mit Mandatsverlusten für den Klerikalismus verbunden wäre; aber schließlich wird, wenn das elsässische Zentrum nicht dauernd unter der persönlichen Politik seines separatistischen Flügels leiden und für dessen Haltung verantwortlich gemacht werden will, die Scheidung doch erfolgen.

In Lothringen ging die Ausbreitung des Zentrums seit 1900 zwar unter ähnlichen Kämpfen von statten, wie im Elsaß, aber diese Kämpfe wurden unter ganz anderen Voraussetzungen ausgefochten. Während im Elsaß der größte Widerstand gegen den Anschluß ans Zentrum von ausgesprochen klerikalen Kreisen geleistet wurde, für deren Haltung nationale und persönliche Gründe maßgebend waren, stellte sich der Zentrums-idee in Lothringen eine politische Organisation entgegen, die sich zwar auch vorwiegend aus katholischen Elementen zusammensetzte, den konfessionellen Gedanken aber ganz zurücktreten ließ gegenüber der partikularistischen Tendenz und der Bewertung des persönlichen Einflusses. Der Lothringer Block, dieses charakteristische Erzeugnis der reichsländischen Notablenpolitik, zog alle Kreise an sich, die dem Grundsatz „Lothringen den Lothringern“ huldigten und glaubten, daß eine auf alle größeren und höheren Ziele verzichtende Heimatsinteressenpolitik die Lebensaufgabe einer Parteiorganisation in Lothringen sein könnte. Der Erfolg, der dem Block zunächst beschieden war, schien den Berechnungen seiner Gründer recht zu geben. Der Block wurde tatsächlich zur ausschlaggebenden Macht in Lothringen. Und der große persönliche Einfluß, den seine führenden Mitglieder infolge ihrer überragenden wirtschaftlichen Stellung im Lande besaßen und den sie auch auf die Straßburger Regierung, die mit ihnen nach dem Grundsatz *do ut des* recht bequem arbeiten konnte,

auszuüben vermochten, machte ihn nicht nur in Lothringen unangreifbar, sondern gab ihm auch im Landesauschuß, wo er in den elsässischen Notabeln Bundesgenossen fand, allmählich eine bedenklich große Macht. Die Regierung war froh, eine solche, durch Zugeständnisse leicht zu lenkende Hilfsstruppe in der gesetzgebenden Körperschaft zu haben und übersah oder unterschätzte dabei, nicht minder kurzichtig als die lothringische Bevölkerung, daß ein solches rein partikularistisches Parteigebilde hemmend und erdrückend auf alle Kräfte wirken mußte, die über das engste Landesinteresse hinaus auch an der Politik des Reiches Anteil nehmen wollten.

So wurde dieser Block zu einem rocher de bronze, an dem die Wogen der Parteibewegung in Lothringen zunächst wirkungslos abprallten. Meritale wie Liberale stießen sich an ihm die Köpfe ein, mochten Intelligenz und politisches Verständnis auf ihrer Seite auch um vieles größer sein.

Gegen diese, das politische Beharrungsvermögen verkörpernde Organisation hat das Zentrum in Lothringen einen Kampf geführt, der an Schärfe und Erbitterung alles in den Schatten stellte, was man im Reichslande sonst an Parteikämpfen gewöhnt war. Die Mittel, die dabei angewandt wurden, waren oft nichts weniger als einwandsfrei. Die Erregung konfessioneller Leidenschaft bildete eine der stärksten Waffen des Zentrums, und selbst konfessionelle Verbündigungen innerhalb derselben Glaubensgemeinschaft wurden zu Hilfe genommen. Aber seinen Willen hat das Zentrum durchgesetzt. Heute steht der Lothringer Block vor seinem Zerfall. Mag er ein paar Jahre mehr oder weniger noch als selbständige Partei bestehen bleiben, sein festes Gefüge ist gelockert, die Einheitlichkeit seiner Taktik durchbrochen. Zentrum und Liberale werden um seine Erbschaft streiten, aber nach der weit gründlicheren Vorarbeit, die das Zentrum schon geleistet hat, wird diesem voraussichtlich der Hauptteil des Erbes zuteil werden.

Auch in diesem Falle muß festgestellt werden, daß das Zentrum ursprünglich gegenüber dem rein partikularistischen und national zweideutigen Block die Forderung eines engeren Anschlusses an Altdeutschland und sein Parteileben verfochten und sich dadurch vielen Angriffen von altlothringischer Seite ausgesetzt hat. Aber wie es im Elsaß ging, so ging es auch in Lothringen. Das Bestreben, den Kreis der Anhänger zu erweitern, führte zur unterschiedslosen Aufnahme von Mitgliedern, deren Gesinnung in nationalen Fragen die größten Gegensätze aufwies. Wo man mit dem klaren, festen Programm der ersten Zeit nicht durchkam, entschloß man sich zu Kompromissen, trug der „Mentalität“ derjenigen Blockangehörigen, die man durch Zugeständnisse zum Zentrum herüberziehen zu können hoffte, in weitem Umfange Rechnung, ja überbot den Block vielfach an Umschmeichelung der französisch fühlenden Bevölkerungskreise, liebäugelte gelegentlich auch mit der Kolmarer Nationalistenbewegung und gab so allmählich der ganzen Partei einen unsicheren, verschwommenen Charakter. So ist das Zentrum in Lothringen heute zwar ein sehr beachtenswerter politischer Machtfaktor, aber die Berechtigung, es mit dem Freiherrn von Hertling ohne weiteres

als einen Vertreter des deutschen Gedankens im Reichslande zu bezeichnen, hat man nicht mehr.

Überblickt man also die gesamte Entwicklung des elsäß-lothringischen Zentrums, so kommt man, gleichgültig, wie man sonst zum Zentrum und seiner Politik steht, unter nationalen Gesichtspunkten zu folgendem Ergebnis:

Die Zentrumsbewegung in Elsaß-Lothringen ist, wie überall, konfessionellen Gründen entsprungen. Sie konnte nur durch den Anschluß an das altdeutsche Zentrum Kraft und Bedeutung erhalten. Das führte ihre Anhänger aber auch mit Naturnotwendigkeit über die engen Schranken der Heimatpolitik hinaus in das parteipolitische Leben des Reiches und zur intensiveren Teilnahme an dessen Aufgaben. Insofern ist das elsäß-lothringische Zentrum durchaus als deutsche Partei anzusprechen.

Andererseits begingen seine Führer den Fehler, Elemente in ihrer Mitte zu dulden, die bewußt darauf hinarbeiteten, das elsäß-lothringische Zentrum zu einer ausgesprochenen Landesorganisation zu machen, der das altdeutsche Zentrum zwar im Reichstage Unterstützung zu gewähren hätte, die sich selbst aber gegen Einflüsse von außen abschließen könnte, um ungestört ihre nationalistischen Sonderinteressen zu verfolgen. Versuche, diese Elemente abzuschütteln, wurden nur mit halbem Herzen unternommen und ohne Folgerichtigkeit ausgeführt. Die Furcht, durch eine Gegenagitiation dieser Kreise im Landesauschuß und im Reichstage geschwächt zu werden, siegte bei den Urhebern der Zentrumsbewegung über die Erkenntnis, daß ein solcher Zwiespalt im eigenen Lager die besten Kräfte in der Partei lahmlegen und diese vor sich selbst, vor den altdeutschen Bundesgenossen und dem ganzen Reiche und schließlich auch vor der Regierung in eine schiefe Stellung bringen müsse.

Die Folge ist, daß das elsäß-lothringische Zentrum in nationaler Beziehung vielfach nur nach dem beurteilt wird, was seine am meisten lärmenden nationalistischen Mitglieder sagen und tun, und daß es kein Recht hat, dieses Urteil einfach als falsch zu bezeichnen. Mitgefangen, mitgehangen! Die weitere Folge ist aber auch, daß jene, das Zentrum nur als Mittel zum Zweck benutzenden Nationalisten und Reichspolitiker immer fecker und herausfordernder auftreten, geschützt durch die konfessionelle Interessengemeinschaft und die Schwäche ihrer einsichtigeren Parteigenossen. Und das geschieht im Elsaß und in Lothringen in gleicher Weise.

So hat eine Bewegung, die trotz aller Bedenken, die man gegen den politischen Konfessionalismus haben muß, auch vom parteipolitischen Gegner als eine Förderung des Deutschtums in Elsaß-Lothringen begrüßt werden konnte, durch eigene Schuld des reichsländischen Zentrums dahin geführt, daß dieses heute mit Recht als national unzuverlässig und als Schützer antideutscher und undeutscher Bestrebungen gilt.

Zwar machen die Merikalen reichsländischen Zeitungen oft auch dem elsäß-lothringischen Liberalismus den Vorwurf, nationalistische Ideen in seiner Wahl-

agitation als Vorspann benutzt zu haben, aber sie können sich dabei immer nur auf einzelne bedauerliche Ausnahmefälle berufen, während sie auch durch die gewandteste Dialektik die Tatsache nicht aus der Welt schaffen können, daß in ihrer eigenen Partei jene Ideen dauernd gepflegt und immer weiter ausgebildet wurden. Ob die Mehrheit des elsäß-lothringischen Zentrums diese Treibereien mißbilligt oder nicht, ist gleichgültig, so lange sie sich nicht entschließen kann, im eigenen Hause Ordnung zu schaffen und für alle Parteimitglieder die Grundsätze maßgebend zu machen, die bei der Gründung des elsäß-lothringischen Zentrums als Wegweiser für dessen Tätigkeit aufgestellt wurden. Damals wurde erklärt, das Programm der elsäß-lothringischen und der im Zentrum geeinten Katholiken sei sowohl nach der religiösen als auch nach der sozialen und politischen Seite identisch; identisch seien auch beider Ziele.

Und heute?

Heute hat der Name Zentrum im elsäß-lothringischen Klerikalismus gesiegt, nicht aber das Programm des Zentrums; und die Ziele steckt sich jede der beiden Hauptgruppen nach eigenem Ermessen.



Die neue Gartenkunst

Von Dr. Friedrich Wolters = Steglitz



och erwartet diese Tochter der neueren Zeit, diese jüngste der liebenswürdigen Künste, in den Akademien ihrer älteren Geschwister eine Stelle. Ebenso edel wie eine ihrer Schwestern, mehr wie irgendeine sich verbreitend in dem Ausguß ihrer Ergänzungen, eilet sie, die ihre bessere Bildung nicht in Griechenland, nicht in Italien fand, dem Beschützer der Künste im Norden entgegen und freuet sich, von seiner milden Hand geleitet, die Gefilde zu verschönern, wo unter seinen Augen ein ewiger Friede wandelt.“ So leitete vor etwa hundertfünfzig Jahren C. C. L. Hirschfeld die Widmung seiner „Theorie der Gartenkunst“ an den Erbprinzen Friedrich zu Dänemark und Norwegen ein, die den in England und Frankreich fast schon ausgefochtenen Kampf um die neue Gartenkunst auch in Deutschland stärker entflammte und auf die tatsächliche Umwandlung und Neugestaltung der Gärten bedeutend einwirkte. Das Gartenbild der Zeit um 1770 trägt deutlich das Merkmal des Hervortretens einer neuen Generationenreihe an sich, die sich in allem von der vorhergegangenen unterscheiden will, weil sie sich im Bewußtsein eines neuen Zusammenhangs mit dem Lebenszentrum wieder vom echteren Lebensquell getränkt glaubt. „Gefühl“ und „Natur“ waren damals und sind fast immer an den Zeitenwenden die neuerschlossenen Siegel gewesen; aber die Behauptung ihres wahren Inhaltes bedeutet noch nicht den Besitz einer